

Deuticke



Vladimir Zarev

Familienbrand

Roman

Übersetzt von Thomas Frahm

ISBN: 978-3-552-06098-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.deuticke.at/978-3-552-06098-2>

sowie im Buchhandel.

Erstes Kapitel

1

Das war ein Leben lang nie anders gewesen, selbst als er ihr die Kinder machte. Immer hatte er sie zum Narren gehalten. Als er nun auf dem Bett lag, mit trunkenen, schweißgebadeten Zügen und zerzaustem Schnurrbart, und sie um eine Kerze bat, wollte sie ihm einfach nicht glauben, sondern musste laut lachen. Zum Scherz steckte sie ihm eine Stange Lauch zwischen die gefalteten Hände. Doch dann sah sie, wie sich sein Gesicht verkrampfte, wie sein Mund sich plötzlich öffnete, dann, wie er die Zähne bleckte, und schließlich, wie sein schwacher letzter Seufzer die Flamme des Petroleumlichtes neben der Schlafstatt glattstrich.

»Ja, willst du denn im Ernst ...?«, fragte sie mehr sich selbst – und begann zu weinen. Ihre Tränen flossen nicht so sehr aus Schmerz als vielmehr aus dem schalen Gefühl heraus, dass er es wieder einmal geschafft hatte, sich aus der Äffare zu ziehen und sie dabei an der Nase herumzuführen. Sie empfand eine bodenlose Einsamkeit und zugleich etwas Erhabenes. Durch das Dach des Hauses spürte sie die Sterne, den Frühlingshimmel, kalt und feierlich wie die Kuppel eines Doms. Das Zimmer kam ihr auf einmal furchterregend leer vor, so, als hätte eine unsichtbare Gestalt alles hinausgetragen, sogar ihr Leben. Sie biss sich auf die Lippen, schaute sich hilflos um. Seine Finger waren schon in Totenstarre um den Lauch gekrallt, so dass sie ihn mit ihrem zahnlosen Mund abknabbern musste. Der scharfe Saft mischte sich in ihrem Hals angenehm mit dem Salz der heruntergeschluckten Tränen, klärte ihren Kopf und trieb sie zur Eile an: Die Dinge der Tradition duldeten keinen Aufschub.

Mühsam entkleidete sie ihn, durchtrennte mit der Schere den groben Stoff seiner langen Wollhose und blickte verdattert auf die wächserne

Durchsichtigkeit seiner abgemagerten Beine. Nein, das war nicht der Mann, den sie kannte, sondern eine Elfenbeinpuppe, die einem toten Menschen glich. Sie wurde müde. Alles kam ihr lautlos vor, rätselhaft, wie in der Zeitlupe eines Traums.

Er war ein schuldbeladener, ein gütiger und ein grausamer Mensch zugleich gewesen, mit einer Jugend, die ein blutiges Geheimnis barg, und einem Alter voller Laster. Er ging bis zuletzt zu den Zigeunern, brachte ihnen Wein und kleine Münzen, und sie heiterten ihn dafür mit ihrem Klarinettenspiel auf. Die Zigeunerinnen setzten sich ihm auf den Schoß, zerstrubbelten seinen seidigen Schnurrbart, und wenn es heiß war, fächelten sie ihm mit ihren Röcken Luft zu und warteten, dass er sie mit einem Fünf-Lewa-Schein zwischen den Brüsten oder am Hintern streichelte. Es gab auch eine verwitwete Walachin mit weißen Schenkeln, die ihm abends das Tor ihres ärmlichen Häuschens auftat, von seiner Altersschwäche kostete und ihn mit ihrer gesalbten Haut vergiftete. Manchmal betrank er sich oder saß beim Würfelspiel in den Kneipen. Doch er versäumte es nie, in die Kirche zu gehen. Während der Liturgie liefen ihm die Tränen herunter. Und wenn er beim Abendmahl die Hostie von Vater Anissi entgegennahm, erzitterte sein weiß gewordenes Haar.

Er war ein großer Mann mit einem harten Leben und einer harten Hand gewesen. Er hatte Gott und die Menschen mehr als sich selbst geliebt, was ihn aber nicht daran gehindert hatte, nur nach eigenem Wissen und Gewissen zu handeln. In seinem Gemüt lebten ein Judas und ein barmherziger Engel brüderlich nebeneinander. Sie, Petruniza, verzieh ihm mit derselben Hartnäckigkeit, mit der er sündigte, denn sie hatte von ihm eine Glasperlenkette, fünf Kinder und ebenso viele Kattunkleider.

Er hatte sie sich gleich zu Beginn ihrer Ehe gefügig gemacht. Abends fand er sie zwischen den Webdecken, unter denen sie schliefen, und umfing sie mit Zärtlichkeit, vor allem aber mit roher Gewalt. Sie fuhr auf, wenn er im Schlaf Dinge murmelte wie: »Ich hau dich in Stücke! Auf dieser Welt gibt es keinen Platz für uns beide.« Sie erinnerte sich auch an ein besonders schlimmes jener jährlichen Hochwasser, die zur Zeit der Kirschblüte die Donau anschwellen ließen und daher in Widin »Kirschflut« genannt wurden. Die Wassermassen brausten auf die Häuser zu, als hielte Gott eine Strafpredigt. Brüllend füllte die Flut die Keller, stauchte

die Zeit, stauchte das Licht, säte Angst und Schrecken und lehrte die Widiner so aufs Neue ein bisschen Demut. Da hatte sie ihn das erste Mal wehrlos erlebt. Sein kraftvoller Körper zuckte, als züngelten Flammen darin auf; seine Augen waren fassungslos und unverstellt gleichsam auf die Ewigkeit selbst gerichtet, auf eine ferne Bestimmung, die vor seiner Geburt lag. Er sah fürchterlich und erbarmungswürdig zugleich aus und wiederholte mit der suchenden Stimme eines Blinden: »Fleisch ... Ich muss Fleisch essen! Fleisch ...« Und sie, verstört und sanft, hin und her gerissen zwischen der rauschenden Naturgewalt des Wassers draußen und der geballten Naturgewalt in seiner Seele, gab ihm das letzte Stück Speck, das sie für die Kinder gehortet hatte. Sie wusste nicht, was in ihm vorging, doch es wiederholte sich alle paar Jahre. Dann füllte eine urgewaltige Wut seinen Mund mit Schaum, versetzte seinen ganzen Leib in Zuckungen. Es sah aus, als empfinde er eine Offenbarung. Der gesunde Menschenverstand trat ihm aus den Augen, er zerbiss das Fleisch, seine Kiefer kauten hastig und gierig, dann beruhigte er sich unversehens und, ohne irgendetwas zu erklären, ging er in seine eigene Kneipe, trank einen Liter vom Zweijährigen und kehrte zurück, um Liebe mit ihr zu machen, sie mit neuer Frucht zu füllen. Petruniza fragte nicht, weil sie ihn liebte. Mag es denn so sein, dachte sie, wenn der Schrecken vorüber war, wenn Gott es so gewollt hat ... Es hilft nichts, aber es schadet auch nichts. Also mag es denn so sein!

Die Kinder wuchsen heran, während er in der Düsternis seiner Kneipe in immergleicher Trance, bis unter die Haarspitzen gespannt, in unerklärlicher und schmerzlicher Ungeduld darauf lauerte, endlich etwas noch nie Dagewesenes zu vollbringen, irgendeine grandiose Helden- oder Untat. Er barst vor Verlangen, entweder zu ihr zurückzukehren oder sie einfach zu verlassen, sich auf und davon zu machen, frei und ungezügelt wie das Leben selbst. Die alte Petruniza wusste nicht, wofür er gelebt hatte, doch sie fühlte, dass sein Leben im Guten wie im Bösen einen Sinn gehabt hatte.

Nun lag er da, nackt, kalt und vor allem verlassen, mit dem abgenagten Stück Lauch zwischen seinen zusammengekrallten Fingern. Seine Kraft war von ihm gewichen, zusammen mit seinem Atem und jener ewigen Zeit, die er sechsundsechzig Jahre lang um sich her geschaffen hatte. Sie wusch ihn mit den gleichmäßigen, gedehnten Bögen einer Volksliedmelo-

die und fühlte, dass sie ihm bald schon nachfolgen musste. In der Sorgfalt ihrer Trauer sah es aus, als sei sie untrennbar mit ihm verbunden.

Sie holte ein Stück Holzkohle aus dem Feuer, blies darauf und hielt die Glut an das Ende seiner weißen Schnurrbartspitzen. »Zur Reinigung«, stieß sie beklommen hervor und erschnupperte den Geruch verbrannter Wolle. Sie warf die Kohle in den kleinen Kupferkessel, der daraufhin dreimal Blasen warf, und ihr schien, dass das ein gutes Omen war. Dann löste sie mit leichter Hand ihre Zöpfe und begann, wie es sich gehörte, zu wehklagen, denn die Nachbarn mussten von seinem Tod hören, bevor die Kirchenglocken ihn dem Himmel verkündeten.

2

Gleich nach der Beerdigung seines Vaters ging Jordan – so wie er war, in seinem neuen Anzug – los, um den Schlaffen Kosta zu verprügeln. Er fühlte sich hin und her gerissen zwischen Trauer und Groll. Die Tränen waren noch nicht getrocknet auf seinem Gesicht, da waren seine Fäuste schon steinhart geballt. Der Wind von der Donau roch nach geschmolzenem Eis und Frühlingsahnung. Achtlos überquerte er Widins Hauptgeschäftsstraße. Vor den Läden standen Bottiche, die penetrant nach gesäuertem Kohl stanken, rollten Fässer mit dem Geruch ranzigen Weißkäses. Hier konnte man alles Erdenkliche finden, von geschmiedeten Gefäßen bis zu Lagen feinsten Seidengarns, von Hämorrhoidensalbe bis zu Galoschen und luxuriösen Gummi-Überschuhen mit Verschluss. Die sonntäglichen Blicke der Leute waren träge und freundlich, doch Jordan grüßte niemanden; breit und ungeschlacht wie ein Schubschiff schlenkerte er in der Mitte der dreckigen, ungepflasterten Straße dahin. Er umrundete den Torturm der Festung am Fluss. Frauen entlausten sich über Dampf, beugten sich über das in Kupferkesseln brodelnde Wasser, als wollten sie den Teufel bei den Hörnern packen. Ihre Brüste schmiegt sich schaukelnd aneinander, ihre Waden glänzten verlockend.

Ihm war grausig und wild zumute. Er hatte noch die getragene Stimme von Vater Anissi im Ohr, sah, wie der Weihrauch verstohlen aus seinem Fässchen stieg und Himmel und Erde verband. Sein jüngerer Bruder

Christo, eingelullt vom betäubenden Geruch welkender Chrysanthenen, war während der Trauerprozession zum Grab ausgerutscht und in den Matsch gefallen. Jetzt kletterte eine Katze auf den Ochsenkarren, mit dem sie seinen Vater zum Friedhof gefahren hatten. Ein schwarzer Vogel flog vorüber. Auf der Donau bullerte der Dieselmotor eines Schleppkahns. Mit seiner Dampfpeife grüßte er kurz, dann war er schon wieder flussaufwärts verschwunden. Etwas ging zu Ende und etwas begann. Sein Vater lag mit gutsherrenhaft gespreizten Beinen im Tannensarg, eingewickelt in die neueste Webdecke und das herzerreißende Geheul der Klageweiber. Eine von ihnen zerriss ihre Bluse, und man sah ihre ausgetrockneten Brüste bis zum Bauchnabel herabhängen, eine andere raufte sich die Haare. Es sah aus, als ob sie einander schlugen. Jordan empfand Einsamkeit und eine alte Qual, die wie ein verrostetes Hufeisen gegen sein Herz schlug. Eine so übermäßige Aufmerksamkeit brauchte noch nicht einmal der Tote. Beim Hinablassen ins frisch ausgehobene Grab verkeilte sich der Sarg. Einer aus der Menge der Trauergäste rief: »Der Alte will nicht in die Grube fahren, Gott möge mir verzeihen ...«

Im Zigeunerviertel sah Jordan abgeschirrte Wagen. Die am Kutschbock aufgepflanzten Peitschen waren feierlich mit Blumen umflochten. Gestärkte Unterröcke knatterten an Leinen strahlend weiß im Wind. Er seufzte. Dann betrat er das kleine, aus Stroh und Mörtel gebaute Haus. Drinnen, im einzigen Zimmer der baufälligen, quadratischen Bleibe, drängten sich dicht an dicht etwa fünfzig Menschen. Zigarettenrauch mischte sich mit dem betäubenden Duft nach Kiefernholz. Ein Flügelhorn quietschte, auf sein Ohr prallten Tamburinschläge. Jemand lachte. Eine alte Zigeunerin rauchte Pfeife und weinte. Die Braut hatte sich auf den Schoß ihres Schwiegervaters gesetzt und streichelte mit einer roten Nelke dessen Schnurrbart. Der Bräutigam war betrunken vor der Feuerstelle umgefallen, mit schönen, aber vollkommen leeren Gesichtszügen.

Jemand reichte dem Gast ein kleines Kupfergefäß mit Wein. Jordan trank es in einem Zug aus. In der Mitte des Raumes tanzte eine Zigeunerin. Ihr nackter Bauchnabel blieb unbewegt; nur Brüste und Hinterteil zitterten in knapper, strammer Bewegung. Ihre silberne Kette klimperte. Ihr Rock duftete nach Lavendel und bedeckte wie ein Augenlid das krause Haar über ihren Schenkeln. Sie näherte sich ihm. Gut sah sie aus. Sie war

vielleicht vor ihrem Mann davongelaufen oder vor einem großen Unglück. Sie lächelte ihm zu, brachte sein Blut in Wallung. Nein, sie wollte keine Münzen von ihm, sie wollte seine Kraft. Doch Jordan war besessen von etwas anderem: etwas Fürchterliches zu tun. Vor so viel seelischem Drang schmerzten seine Fäuste. Sie waren schwer und beunruhigend wie der Wein, den er eben getrunken hatte.

Allmählich gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Er konnte die einzelnen Gesichter jetzt gut unterscheiden, sah den Frohsinn, das Kurzlebige in ihnen. Alle trugen den Geruch von übermäßigem Knoblauchgenuss durch den Raum, von zu viel Obstbrand. Diese Gesichter glichen den Augen von Neugeborenen.

Er erblickte den Schlaffen Kosta und baute sich vor ihm auf. Der erzitterte so, dass ihm die Glut seiner Zigarette in den Weinbecher fiel. Seine Wollhosen schienen ihm auf die Knie zu rutschen.

»Warum?«, fragte der Schlaffe Kosta nur.

»Komm raus!«

Der Schlaffe Kosta gehorchte wie ein Rotarsch in der Kaserne beim ersten Appell. Er schneuzte sich, um seine Tränen zu verbergen, und drückte sich unbeholfen an der Wand entlang. Die frische Luft draußen machte sie beide schwindlig.

»Dein Vater ist gestorben«, sagte der Schlaffe Kosta leise. »Das geht mir nahe. War ein guter Mensch.«

»Wann gibst du meinem Bruder das Geld zurück, das du dir für den Ladenkauf geliehen hast, mit Zins und Zinseszins, he, wann?«

»Dein Bruder Panto hat eine Bank, viel Land hat er. Und ich? Den halben Laden hab ich versoffen, Herrgott!«, versuchte Kosta sich herauszuwinden. Jordans Augen zogen sich zu Schlitzen zusammen. »Straft mich nur, aber ... Was hab ich denn dir angetan, Jordan?«

In der Ferne zeichnete sich, erstarrt und schroff, der Torturm der alten türkischen Festung ab wie ein riesiger Findling. Die Luft des frühen Aprilabends war noch immer von winterlicher Bläue. Aus den umstehenden Häuschen stieg der Rauch auf wie von Kinderhand gemalt. Die Pferde hatten ihre Köpfe in die umgehängten Säcke getaucht und klaubten sich Gerstenkörner heraus. Ihren aufgelegten Decken entströmte schwerer, warmer Stallgeruch. Etwas Geheimnisvolles und Wehmütiges hing in der Luft.

»Bringt mich vor Gericht«, sagte der Schlawe Kosta mit Hoffnung in der Stimme und reckte sein mageres Gesicht vor, um es Jordan leichter zu machen. Der aber dachte verwirrt: Wenn ich ihn verklage, werden sie ihm den *ganzen* Laden wegnehmen mitsamt Glocke und Hufeisen über der Tür. Böser könnte es selbst der Satan nicht anstellen! Wenn ich ihm aber eins auf die Rübe gebe, kommt er vielleicht zur Vernunft. Also versetzte er ihm einen kräftigen Hieb unters Kinn. Sofort füllte sich sein Handteller mit Blut. Der Schlawe Kosta kroch zu einem der Karren, auf deren Seitenbretter Engel gemalt waren. Jordan setzte ihm nach und prügelte auf ihn ein, wie es die Frauen mit der Wäsche am Ufer der Donau tun. Tiefes Mitleid spannte sich in seiner Brust, doch weil er nicht wusste, wie man mit einem solchen Gefühl umging, es gar ausdrückte, verwandelte es sich überganglos in nackten Zorn. Er ist eine Menschenseele, dachte er, er wird's überstehen. Er hat ein Rückgrat, auch wenn es vom Leben gebeugt ist. Was leiht er sich auch Geld gegen Zinsen bei der Bank meines Bruders und verprasst es dann?

Dann wandte er sich zum Gehen, stapfte mit breitem Schritt durch Pfützen und Hundehaufen davon. Er roch am Ärmel seines Anzugs: Er stank nach Mottenpulver, verkohltem Feuerholz und Blut. Er drehte sich noch einmal um und sah weit hinten, wie der Schlawe Kosta aufstand, sich wie ein nasser Spatz schüttelte und schwankenden Schritts wieder zu den Zigeunern und zum Dämon des Weines ging. *Was für eine hoffnungslose Dummheit!* Jordan wischte sich das Gesicht ab.